



STUTT GART

Ich morde, also bin ich?

NOMAD THEATRE ENSEMBLE / THEATERHAUS STUTT GART:

„Das fahle Pferd –
Roman eines Terroristen“ (UA)
von Boris Sawinkow
Regie Daniel Klumpp
Ausstattung Gesine Mahr

Er war Russlands Top-Terrorist und zugleich Romanautor. „Ein Henker, aber nicht ohne Lyriasmus“, schrieb Gorki über ihn. Selbst Lenin hatte Respekt vor seiner „Wahrhaftigkeit“. Die Rede ist von Boris Sawinkow (1879–1925), einem russischen Sozialrevolutionär, der an etlichen Attentaten auf das zaristische Gewaltregime maßgeblich beteiligt war. 1917, nach der Februarrevolution, wurde er Vizekriegsminister in der Kerenski-Regierung. Nach der Oktoberrevolution kämpfte er aber – als Anhänger der Grünen, einer bäuerlich-demokratischen Bewegung – im Bürgerkrieg gegen die Bolschewiki. 1924 verhaftet, kam er 1925 bei einem nie geklärten Fenstersturz aus dem Lubjanka-Gefängnis in Moskau ums Leben. Seine Schriften waren zur Sowjetzeit verboten – bis zur Perestroika. Einer seiner Romane, „Das fahle Pferd – Tagebuch eines Terroristen“, 1908 publiziert (1909 auf Deutsch), ist

Pflastersteine zu Fallbeilen – „Das fahle Pferd – Roman eines Terroristen“ von Boris Sawinkow in der Regie von Daniel Klumpp.

Foto Sabine Haymann

2015 in neuer Übersetzung von Alexander Nitzberg erschienen. Sawinkow schildert darin, etwas verändert und stilisiert, das von ihm organisierte Bombenattentat von 1905, bei dem Generalgouverneur Sergei Romanow ermordet wurde. Just jenes Attentat, das Albert Camus, der Sawinkows Schriften kannte, in seinem Drama „Die Gerechten“ (1949) verarbeitet hat. Beide Stoffe waren 2016 im bat-Studiotheater Berlin zu sehen. Jetzt brachte Daniel Klumpp, Leiter des freien nomad theatre ensemble, den Sawinkow-Roman – ohne Camus – im Theaterhaus Stuttgart erneut auf die Bühne.

„Das fahle Pferd“ – der Titel zitiert die apokalyptische Vision des reitenden Todes aus der Offenbarung – ist ein Tagebuch des Terrors. Und genau so, protokollartig gegliedert durch Datumsansagen, zieht Klumpp seine Dramatisierung des Romans auf. Wir sehen zunächst ein Leichenfeld wie nach einem Anschlag. Ein halbes Dutzend Tote. Wie Schlafende sehen sie aus, erwachen langsam, stehen auf und formieren sich zu einem anschwellenden Chor, der wie betend nach oben ins grelle Licht blickt. Im eindrucksvoll inszenierten Prolog zitiert Sawinkow neben der Offenbarung auch das Johannes-Evangelium, wo von hasserzeugter Finsternis die

„Das fahle Pferd – Roman eines Terroristen“ von Boris Sawinkow nomad theatre ensemble

Rede ist. Aus scheinbaren Opfern werden bei Klumpp nun Attentäter. Wir werden Zeuge endloser Planungen, die sich über gefühlte hundert Tage hinziehen, erleben drei gescheiterte Versuche, bis das Attentat im vierten Anlauf gelingt. Jeden Tag beginnt die Regie mit einem Ritual – indem Andrej, Kontaktmann zur Parteileitung der Sozialrevolutionäre, fünfmal einen Pflasterstein wie ein Fallbeil auf den anderen donnert, mit archaischer Wucht. Eine martialische Taktung. Und ein grausamer Countdown.

Der Chef der Terrorzelle, ein Alter Ego Sawinkows, tarnt sich mit dem Namen George O'Brian und fungiert als Erzähler. Bei Robert Atzlinger, der mit markanter Bühnenpräsenz agiert, ist dieser George vieles: Nihilist, Lakoniker, eiskalter Mordplaner, illusionslos, ohne Moral, ohne Religion, aber auch böser Verführer, Spötter, Chauvi und sensibler Dichter, der karge Poesie einstreut: „Der Schnee knirscht, irgendwo schlägt eine Turmuhr.“ Doch vor allem zeigt Atzlinger diesen George als Regisseur, der die Mitglieder seiner Gruppe, die wie Schläfer im Hintergrund warten, bei Bedarf aufweckt, anknipst und nach vorne kommandiert. Deren Motive sind unterschiedlich:

ideologische Überzeugung, christliches Denken, soziale Rachsucht. Am Ende erschießt der Politterrorist George den Mann seiner Geliebten – aus schnöder Eifersucht.

Gut, dass Klumpps Inszenierung keine historischen Details ergänzt, keine schiefen Parallelen zur RAF oder zu Gotteskriegern und Massenmördern von heute bemüht. Auch Klischees von der Dämonie des Bösen, vom Tötungsrausch oder vom Eros des Mörders werden eher vermieden. Die Texttreue bietet viel freien Resonanzraum im weiten Feld zwischen Terror und Widerstand, auch wenn das Steineritual den Abend unnötig auf vier Stunden zerdehnt. Das Töten als banales Handwerk – im Ohr bleibt Sawinkows leicht selbststilisierender O-Ton: „Tag für Tag. Stunde für Stunde werde ich Morde ausbrüten ... und so fort bis zum Galgen, bis zum Grab.“ Ich morde, also bin ich? So gesehen, klingt in dieser Selbstermächtigung, in diesem intellektuellen Nihilismus, auch wenn er vielleicht nur Maske des Autors ist, viel Dostojewski mit. Aber auch schon ein existenzialistischer Tonfall. Also doch Camus. //

Otto Paul Burkhardt